

# Blätter für Literatur und bildende Kunst,

herausgegeben von Th. Hell.

26. Sonnabend, am 1. April 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

**Waldrosen.** Novellen und Skizzen von Johannes Rudolphi. Leipzig, bei Frischke. 1843.

Der frische, kräftige Vortrag schon allein giebt dem Verfasser ein Recht auf günstige Aufnahme seiner Erzählungen. Die erste, „Tage der Prüfung“ genannt, zieht durch ihre Einfachheit doppelt an. In der zweiten, „Vater und Sohn,“ ist die Annehmlichkeit der Schilderungen nicht zureichend, um mit dem behandelten Sujet auszuföhnen. Ihre Helden sind Diebe von Profession und das ganze Gewebe, mit Gefühlen und Leidenschaften, wenn schon der eigenthümlichen Sphäre völlig angemessen und gut verarbeitet, wird unheimlich und widerwärtig. Allerdings gelingt es der allerneuesten Pariser Belletristik ihre, vor Kurzem noch in den Räumen vornehmer Lieberlichkeit heimischen sogenannten Lions, nunmehr aus den gemeinsten Verbrecher-Spekulken mit Beifall zu beziehen und sogar dem ehrlosen Diebstahle eine Art von Ehrenplatz in der Literatur anzuweisen. Doch ist offenbar der deutsche Leser noch nicht bis zur Höhe ähnlicher Ansichten gelangt, was durchaus dazu gehört, um an dergleichen Geschmack zu finden. „Giovanna,“ die dritte Erzählung, scheint Anfangs in die Fußstapfen ihrer Vorgängerin treten zu wollen. Aber so schauerlich auch der, vom Richter an einen Arzt verhandelte Leichnam einer jungen weiblichen Schönheit, die, um der Hinrichtung zu entgehen, den Selbstmord versuchte, uns schon am Eingangsthore der Geschichte begegnet, so freundlich findet uns der Verfasser am Schlusse derselben ab. Der Leichnam der schönen Giovanna steht frisch und gesund wieder vor uns. Ihr erster Versuch im Selbstmorde ist nämlich verunglückt. Daß es, nachdem der Arzt so glücklich war, die Scheintodte in's Leben zurückzurufen, zu einem zweiten Versuche kommen sollte, dazu verschwindet bald aller Anschein. Die Gerechtigkeit ist nämlich inzwischen so großmüthig gewesen, ihr den verübten Mord an einem Wüstlinge, dem ihr vormaliger Geliebter sie verkaufte, zu verzeihen, oder dieser Mord ist ebenfalls nur ein Scheinmord gewesen, genug, die Dame hat späterhin als Gattin eines Grafen Detournelles ihr Glück gefunden. Als das Merkwürdigste an der Geschichte betrachtet vielleicht Mancher bei der Identität dieses Gemahls mit ihrem

Taugenichts von Verführer und Verkäufer jenes Glück. Dessenohngeachtet muß wohl die Historiette, trotz ihrer mehrfachen Unwahrscheinlichkeit, dem wirklichen Leben entnommen seyn, da sie als bloße Erfindung allzu unwürdig erscheinen möchte.

„Das Haus im Walde“ gehört zwar zu den grauenhaften Begebenheiten, zuletzt aber wird doch in diesem, von Flammen und Blut gereinigten und völlig erneuerten Waldhause der lange bedrängten, treuen Liebe eine süß-melancholische Zuflucht eröffnet. —

„Die Geflüchteten“ sind ein schaudervolles, aber mit Kraft und Würde ausgestattetes Nachtstück aus den vormaligen Bleikammern Venedig's. —

Die, „die letzte Christnacht“ überschriebene kleine Geschichte zeigt uns einen Poeten, dem in der Kerzenvolten, fröhlichen Christnacht, die Verzweiflung darüber, daß er den Rest seines Lebens der Dichtkunst unbefugter Weise opferte, ein Pistol in die Hand giebt, das ihn zerschmettert.

A. Friedrich.

**Theologie einer deutschen Frau.** Jena, bei Bran. 1843. kl. 8. 68 Seiten.

In der Einleitung giebt die Verfasserin die Art, wie sie zu den Ansichten und Kenntnissen gekommen, welche diese Blätter entstehen ließen, in Folgendem an:

„Ich habe mich frühe schon mit religiösen Fragen beschäftigt. Die ganze Atmosphäre meiner Kindheit war eine streng-protestantische Frömmigkeit. Mein Gatte hatte theologische Studien zum Mittelpunkt seines geistigen Strebens gemacht. Eine vielbewegte Jugend hatte ihn sklawische Verhältnisse durchleben lassen, gegen den ersten frühen Anfall seines Leidens suchte und fand er auch anscheinend Heilung im Süden; als nach unserer Verbindung Rückfälle sich zu zeigen begannen, entsagte er aller öffentlichen Thätigkeit und lebte nur im stillen Kreise seiner Familie auf einem günstig gelegenen Landstriche des südlichen Deutschland's. Hier war der eigentliche Inhalt seines Lebens die Einführung seiner Gattin in seine religiösen Ideen und Gefühlsweise, und daher stammen auch die, dem weiblichen Gesichtskreise gewöhnlich entzogenen Kenntnisse von ver-

gangenen religiösen Weltzuständen, welche in einigen der nachfolgenden Blätter vielleicht nach Frauenart lückenhaft wiedergegeben sind. Seine Büchersammlung, seine handschriftlichen Aufzeichnungen und Entwürfe religiöser Kunstwerke blieben in meinen einsamen Stunden die immer neue Schmerz- und Trost-Quelle und untrennbare Gefährten in jedem Aufenthalte — auch da, als die Alles aufbietende Mutterforge mich mit dem letzten meiner Söhne in den Süden führte, um kein Heilmittel unversucht zu lassen. (Aber wie Italien's Klima meinen Gatten nur trügerisch mit Gesundheit überhauchte, so hemmte es den Lauf der unerbittlichen Krankheit auch bei dem Sohne nur für kurze Zeit, und römische Erde nahm die entseelte Hülle meines letzten Lieben in ihren Schooß.)"

Sie theilt nun ihre Blätter in 11 Abschnitte. Der erste behandelt „anfängliches Christenthum.“ Im zweiten geht sie auf „einseitige Kirchen. Kirche von Gott Vater, orientalische = christliche Kirche“ über. Darauf folgt die „Kirche der Verkörperung, katholische Kirche,“ und dann die „Kirche des heiligen Geistes, protestantische.“ Die Hauptaufgabe aber ist 5. „die Vollendungskirche der Dreieinigkeit.“ Wir werden jetzt zu der „Ansicht von den natürlichen Genüssen“ geführt. Hier aber ist Schönheit das Ziel, nach dem vor Allem gestrebt werden muß. Freilich stößt die Verfasserin dabei gegen viele conventionelle Verhältnisse an, aber es ist auch vieles Wahre in ihren Behauptungen. So z. B. was sie Seite 33 sagt:

„Man glaube nur nicht, daß mit der Ersekung des „Anstandes“ und der „Sittlichkeit“ durch die Schönheit — daß damit die Heiligkeit der weiblichen Natur, die Heiligkeit der Ehe angetastet sey. Ist es denn schön, ein betrogenes Mädchen ihrem Unglücke zu überlassen? ist eine gelogene Empfindung schön? kann ein weibliches Wesen es für schön ansehen, einem Kinde das Daseyn zu geben, das keine Heimath, keinen Familienboden findet? Ist denn Betrug, Lüge, Haß, Eifersucht zwischen Gatten schön? Schließt denn die Forderung der Schönheit nicht die der Zartheit ein für Alles, was an sich zart ist? Ist aber Zartheit und fashionable Gebräuchlichkeit nicht himmelweit verschieden?“

In der Ansicht von der Kirchenkunst wird erst über architectonische Construction gesprochen und dann stellt die Verfasserin eine eigenthümliche Liturgie auf, die allerdings von allen bisherigen sehr abweicht. Noch heterodoxer stellen sich die „Ansichten von der Kirchenlehre“ dar, dagegen die „Ansichten von der kirchlichen Gewalt“ sich sehr in Schranken halten. Im 10. Ab-

schnitte faßt nun die Verfasserin „die Unterscheidungslehren einer deutschen Kirche“ in Folgendem zusammen:

„Die Lehre von der Dreieinigkeit ist der Mittelpunkt des Christenthums. Gott Vater hat die ganze Natur geschaffen. Die Offenbarung Gottes ist die Erscheinung Jesu, dargestellt in den vier Evangelien und der Apostelgeschichte bis zur Ausgießung des heiligen Geistes. Der heilige Geist hat die Geschichte der Kirche geleitet, aber nach dem Bedürfniß der Zeiten, verschiedene einseitige Auffassungen von der Lehre der Dreieinigkeit zugelassen. Eine allseitige, die früheren Einseitigkeiten zu einer Harmonie vollendende Auffassung wird sich in dem deutschen Volke verwirklichen. Diese Vollendungskirche wird für den gemüthlichen Genuß der von Gott in die menschliche Natur gelegten Triebe den Grundsatz der Schönheit aufstellen. Sie wird die christliche Kirche für eine Anstalt zur Förderung christlichen Wissens und Fühlens ansehen, welche nicht allein durch das Wort, sondern auch durch die Ausdrucksmittel der Musik und der malenden, bildenden und bauenden Kunst auf die Gemüther der Mitglieder zu wirken sucht. Sie wird die Theilnahme an ihr ganz in den freien Willen des einzelnen Menschen stellen, in ihrer Verfassung von dem Grundsatz eines patriarchalischen Verhältnisses ausgehen, Kirchenlehre und Kirchenkunst nicht für die Gegenstände der Staatsgewalt ansehen, den Schuß des Staates gegen Rechtsverletzungen durch andere Kirchen nachsuchen, dagegen ebenso die Aufsicht des Staates über sie selbst zur Verhütung möglicher Beeinträchtigung Andersdenkender durch unrechtliche Kirchendiener und Kirchenanstalten anerkennen. Sie wird als die äußeren Grenzen der Kirche die Volksthümlichkeit ansehen, und daher als die Grenzen der deutschen Kirche die deutsche Sprachgrenze statt des zufälligen Standes einzelner Landesgrenzen.“

Endlich sucht sie auch die Aufgabe zu lösen: „Wer diese Kirche verwirklichen solle?“ und begründet die Lösung derselben auf die zweite: „Ist eine solche deutsche Kirche Bedürfniß?“ woran sich die nächste schließt: „Sind diese Blätter der Ausdruck dieses Bedürfnisses?“

Das Büchlein ist jedenfalls ungemein interessant.

**Materialien zur Regierungsgeschichte Friedrich Wilhelm IV.** vom 7. Juni 1840 bis zum 18. October 1842. Königsberg, Voigt. 1842. gr. 8. 84 Seiten.

Tagebuchartig zusammengestellte Notizen der mannigfachsten Art aus diesem Zeitraume und dadurch eben mitunter sehr beziehungsreich. Ein brauch-

bare Material für Geschichtschreiber und Biographen.

Ch. Hell.

**Daguerreotypen** des häuslichen und ehelichen Lebens von Erich Laurenski zu Gard' Ebré. Neustadt an der Orla, Wagner. 1843. 330 Seiten.

Der Name Laurenski klingt durch das Feld der pädagogischen Literatur als ein lieber, wohlbekannter Ton, dem man freundlich immer wieder von Neuem lauscht.

Laurenski (H. Krause, Pastor in R.) ist ein ehrenwerther Streiter für Recht und Licht und ein väterlich warnender und mahnender Freund, dem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt. Der Beweis für das eben Gesagte liegt in seiner neuesten Schrift „Daguerreotypen 2c.“ deutlich vor. Die Tagesfrage „was muß geschehen, wenn es in der Welt besser werden soll?“ beschäftigte auch diesen wackern Mann, der mit vielen Anderen das häusliche und eheliche Leben als die eigentliche Grundlage des allgemeinen Wohles betrachtet wissen will. So entstanden seine „Ehestandsbilder“, die der Verfasser selbst nach Seite 242 als „schwache Umrisse“ bezeichnet, „als einen Spiegel, worin man die eigenen Flecken bemerkt, um dann so bald als möglich sie abzuthun, damit man nicht länger durch eigene Schuld sich und dem Genossen des Lebens die Tage verbittere und selbst ein Glück von sich fern halte, das gewiß zu den schönsten des irdischen Daseyns gehört.“ —

Ehen werden im Himmel geschlossen, das Herz aber ist dieser Himmel, den die heutige Welt so oft zu fragen verschmäht, oder erst dann zu Rathe zieht, wenn es leider zu spät ist.

Näher in das Einzelne einzugehen gestattet der Raum dieser Blätter nicht. Der Verfasser hat uns nicht in trockenen Lehren und seichten Ermahnungen, sondern in frischen Bildern und Beispielen, gegründet auf gereifte Lebenserfahrungen einmal, gezeigt, wie nur zu oft vom Anfange an schon der Grund zu einer unglücklichen Ehe dadurch gelegt wird, daß man bei dem Wählen des Gatten allzu unvorsichtig, ja leichtsinnig verfährt, indem man nicht sowohl von jener wahren Zuneigung, Achtung und Liebe überhaupt, die geheimnißvoll aus der Sinnesart zweier Menschen eine Wesenheit macht, sondern von jenen niederen Nebenabsichten, von Geld- und Standesinteresse sich leiten läßt. —

Ferner, wie auch in der glücklichsten Ehe früher

oder später durch unvorhergesehene Ereignisse, Lagen und Verhältnisse, Unzufriedenheit und Mißmuth und Glend einbrechen können. Hier werfen eine reiche Erbschaft 2c., dort der veränderte Aufenthalt, das Residenzleben, hier neue Bekanntschaften, dort laute und lärmende Vergnügungen ihre Schatten nach dem ehelichen Glücke. Was Liebe gegründet, wird hier durch eine Schwiegermutter, dort durch einen sogenannten Hausfreund, anderswo durch abgeblühte Schönheit oder wohl gar Ausschweifung und dergl. zerstört. Ueberhaupt glaube ich, daß das Arsenal, welches das Glück der Ehe zerstören und vernichten könnte, von dem Verfasser so ziemlich gänzlich erschöpft worden ist.

Dem folgen ernste Mahnungstimmen und es ist besonders in der Jetztzeit beherzigenswerth, was über das Liebhabertheater und seine Folgen und die Eroberungssucht, dieses triviale Wesen, das die Liebe zum elenden bald verkümmernenden Topfgewächse macht, gesagt ist.

Weiter empfiehlt der Verfasser dringend die Bieder der Männer und Frauen — die Characterfestigkeit, da im Besitze dieser jegliche Schlaueit, oder sogenannte Frauenlist nicht nur nicht nachgeahmt, sondern im Entstehen schon ausgerottet wird. Natürlich mußte hier der alten Frage: „Wer soll die Hauscasse führen?“ Erwähnung geschehen.

Der Grund zu unglücklichen Ehen wird aber namentlich auch durch die Erziehung des weiblichen Geschlechts im Hause wie in den Instituten gelegt. Die Mehrzahl dieser sogenannten „höheren Institute“ nennt der Verfasser — „Anstalten der Verderbniß.“ Es überläuft mich noch jetzt ein kalter Schauer bei dieser Bezeichnung. Und doch ist sie so wahr und so richtig. Ich habe schon oft die unglücklichen Opfer im Stillen bemitleidet, denen das leidige *savoir vivre* gleichsam als Zuckerbrod in den buntesten Gestalten dargereicht, dabei aber auf die Bestimmung des Mädchens als Gattin, Mutter und Hausfrau in der Regel nur sehr schlechte Rücksicht genommen wird.

Freundlicher sind die letzten fünf in Briefform aufgestellten Bilder, weil sie Gemälde sind von wahrhaft glücklichen Ehen, Frühlingslandschaften, deren wunderbarer Zauber eben so wunderbar auf das Herz des stillen Beobachters wirkt.

Möchten diese so recht eigentlich in das practische Leben eingreifenden Ehestandsbilder recht viele Leser finden und Allen eine Warnungstafel seyn und ein Wegweiser und ein Spiegel, auf daß Friede wohne in den Häusern und Glück in den Ehen. Das ist der fromme

Wunsch des verehrten Verfassers und das ist auch der meine. — — —

F. Naumann.

**Das Exercieren im Bataillon nebst der großen Parade.** Ausführlich dargestellt und durch Figuren erläutert von B. E. D. Freiherrn v. Taube, Großherzogl. S. Hauptmann, Nebst 22 Tafeln. Druck und Lithographie aus der Officin von B. F. Voigt. 1842. 170 S.

Dies von einem Officier, der zwar noch keinem Feldzuge beigewohnt, mit vieler Kenntniß ausgearbeitete Buch enthält so viele practische Andeutungen, insbesondere für den Dienst eines Infanterie-Officiers — der Verfasser ist activer Commandeur der 2. Scharfschützen-Compagnie des weimarischen Militärs — daß es in der That ein auf Kenntniß gegründetes, lobenswerthes Buch genannt werden und deshalb auch mit gutem Grunde jedem Militair empfohlen werden kann. Die weimarische Zeitung hatte sich zwar beim Erscheinen des Buches schon belobend darüber ausgesprochen, wir fühlen uns aber verpflichtet, dies auch durch das Organ eines anderen Blattes zu bewirken.

Dieses Buch ist von der Verlags-Handlung durch Druck und Papier gut ausgestattet.

Carl Halden.

### Fortsetzungen.

**Ulrich v. Hutten.** Von Ernst v. Brunnow. Lieferung 6. Leipzig, bei Teubner. 1843.

Wir verließen bei der Besprechung des vorigen Heftes unseren Helden zu Rom, wohin er gereist war, die Sache Reuchlin's zu führen. Geschichtlich treu schildert unser Autor den kunstliebenden Leo X. und knüpft geschickt die Bekanntschaft Hutten's mit den großen Männern, die in jener Zeit zu Rom lebten, Raphaël Sanzio, Giulio Romano, Giovanni da Udine, Aretino und der Cardinale Bembo, Grimani u. d. d. daran an. Jedem giebt er einen kleinen bezeichnenden Charakterzug. Die gefeierten Musentöchter Vittoria Colonna und Veronica Gambara führt uns sodann der Dichter vor, und läßt zwischen der schönen Flaminia, der Nichte des letztgenannten Cardinals, und Hutten ein Verhältnis sich begründen, das sich auflöst, als die Römerin das

Bildniß Constanzen's auf des Ritters Brust erblickt. Die Liebe der Tochter des Südens geht nun zum entgegengesetzten Extreme über und sie sinnt auf Rache, als nicht sowohl die durch Rabalen gescheiterte Sache Reuchlin's, sondern ein unerwarteter Unglücksfall Hutten aus Rom treibt. Der Ritter war mit Flaminien's Bruder Fernando durch Bande der Freundschaft eng verbunden, das Mißverständnis mit dessen Schwester hatte keinen übeln Einfluß auf diese Verbindung geübt, da spottet Fernando Savelli in einer lustigen Gesellschaft über Kaiser Max, den man auf einer Münze auf einem Krebse reitend dargestellt hatte. Es entsteht sogleich ein Zweikampf und Hutten ist so unglücklich den Freund zu tödten.

In Augsburg in den Armen Constanzen's finden wir den Ritter wieder. Kaiser Max ist eben in der Stadt. Es wird zwischen ihm, dem Cardinal v. Gurk, seinen Ministern und Rätthen, unter welchen Cuspinian und Peutingen sich befinden, berathschlagt, wie den neuen Grausamkeiten, welche der Herzog v. Württemberg begangen, zu begegnen sey, und endlich beschloßen, den berühmten Sickingen zu gewinnen, wenn ein Heereszug gegen Herzog Ulrich unternommen werden sollte. Hutten wird jetzt von dem Kaiser auf's Gnädigste empfangen und feierlich zum Dichter gekrönt. Sehr schön ist das Gedicht: „Mein Kranz,“ und nur der Raum fehlt uns, um es, was es so sehr verdiente, hier mitzutheilen.

Auf Burg Seckelberg, im elterlichen Hause, finden wir später den Ritter, er bittet den Vater, Constanzen seine Hand reichen zu dürfen, aber der stolze, alte Freiherr versagt seine Einwilligung. Betrübt nimmt der Ritter Abschied und begiebt sich nach Fulda, um das Kloster einmal wieder zu sehen, wo er in seiner Knabenzeit so viel gelitten. Hier findet er in der Bibliothek die „Rede des Laurentius Balla gegen die Schenkung des Kaisers Constantin.“ Davon electrirt beginnt er den offenen Kampf mit Rom, und richtet seine Geschosse vor Allem gegen den Ablasskram. Eine Schilderung der Procession des Nuncius Tegel zu Mainz macht den Beschluß des Heftes.

Der reiche Inhalt desselben, den wir in gedrängter Kürze andeuteten, wird gewiß mehr, als jede unserer Empfehlungen zur Durchlesung des interessanten Buches einladen.

C. v. Wachsmann.